

Aktuell

Pflegefall Hauptschule – wie man mit elf Jahren lebenslänglich bekommt. Eine Polemik zu unserem Schulsystem.



Die ganze Debatte läuft daneben: Es geht gar nicht um Gesamtschule, Ganztagschule, Mittelschule neu, oder wie die alten Säue sonst noch heißen, die immer wieder neu durchs Dorf getrieben werden. Die Erklärung für den Schiefstand unserer Schuldebatte findet man in so unvermuteten Ländern wie Singapur und Südkorea oder etwas näher liegenden wie Japan, Kanada und Finnland. Denn dort steht unsere gewohnte Bildungspyramide auf dem Kopf – und damit auf den Füßen, wie die Leistungen der dortigen Schülerinnen und Schüler zeigen.

Unsere Bildungspyramide sieht folgendermaßen aus: Unten – und zwar im Kindergarten und in der Volksschule – sind jene Fachkräfte angestellt, die das geringste Einkommen, die kürzeste Ausbildung und das geringste Sozialprestige haben. Je weiter wir hinaufkommen, desto besser honoriert, länger ausgebildet, angesehener und – kein Zufall – männlicher wird das Personal. Das ist der blanke Irrsinn. Denn ausgerechnet „unten“, wo durch Sprach- und Lernsozialisation die künftige Bildungsfähigkeit eines Menschen geprägt wird, dort gibt man's möglichst billig. Je höher wir hingegen hinaufkommen, also dorthin, wo auch ein unterrichtender Dummkopf nicht mehr allzu viel Schlimmes anrichten kann, wenn das Kind erst einmal die Hürden der frühen Sprach-, Lese- und Rechensozialisation genommen hat (bei uns heutzutage fast nur mehr mit kräftiger elterlicher Hilfe), dort treffen wir die Herren und Frauen Professore, die Magistri und Magistrae, die Hofräte und die Uniassistentinnen, ein paar Hochschulprofessorinnen und jede Menge Professoren – alle fesch bezahlt, nachdem ihnen der Staat eine lange Ausbildung finanziert hat, und vor allem auch: höchst angesehen.

Dumme Lehrer – dumme Schüler (gute Lehrer – gute Schüler)

Die Personalberatungsgesellschaft McKinsey hat weltweit die Schulsysteme untersucht, um deren Erfolgsfaktoren zu identifizieren, weil man nämlich eine ernüchternde Feststel-

lung gemacht hat: Es ist vollkommen egal, ob man pro Kopf der Bevölkerung (ab einem bestimmten Mindestbetrag) viel oder wenig für Bildung ausgibt. Für den Stand der Lese- und der Rechenfähigkeit der Schülerinnen und Schüler ist das irrelevant. Geld spielt keine (entscheidende) Rolle. Sondern – so sieht die Schul-Welt nach McKinsey aus¹ – ausschließlich die Qualität der Lehrkräfte. Gute LehrerInnen produzieren gute SchülerInnen – ziemlich unabhängig von täglicher Schulzeit und Schülerzahl pro Klasse (über bzw. unter einer bestimmten Grenze). Und: man braucht diese guten und sehr guten LehrerInnen vor allem „unten“, und nicht erst „oben“ an den Höheren Schulen. Sowie: schwächere SchülerInnen müssen individuell abgeholt und betreut werden – die Leistungsschwäche eines Schülers muss mindestens ebenso sehr das Problem des Lehrers oder der Lehrerin sein wie jenes des Schülers selbst. Wo das System so gebaut ist, sind die guten Schülerinnen und Schüler zu Hause – und zwar nicht nur an der Spitze, sondern in der Breite.

Wie's im Prinzip geht, zeigen ein paar asiatische und europäische Länder sowie Kanada – und zwar ganz unabhängig von der politischen und kulturellen Verfassung dieser Gesellschaften. Südkorea zum Beispiel rekrutiert seine VolksschullehrerInnen nur aus den besten 5 % der Hochschulabsolventen. Das Land bildet diese Lehrer an einem bloßen Dutzend Universitäten aus, während MittelschullehrerInnen ihr Diplom an rund 350 Ausbildungsstätten machen können. Das Ergebnis: MittelschullehrerIn zu sein, ist weniger prestigeträchtig, VolksschullehrerInnen hingegen sind die Stars – sie unterliegen der schärfsten Auswahl und ernten das Sozialprestige.

Alle erfolgreichen PISA-Länder Europas und Asiens stechen mit zwei weiteren Eigenschaften hervor: mit individueller Betreuung schwächerer SchülerInnen sowie mit Lehrerfortbildung bis zur Pension. In Finnland etwa ist an etlichen Schulen jeder siebte Lehrer nur für die Arbeit mit denen da, die zurückzubleiben drohen. Ein Drittel der Schülerinnen und Schüler erhält dort – im Schnitt und pro Jahr –

Karikaturen von Gerald Nöbel, aus:
www.schulpsychologie.de



individuelle Betreuung. In Singapur gibt es Zusatzunterricht für die schwächsten 20 % der SchülerInnen – und die LehrerInnen leisten das oft nach ihrer normalen Dienstzeit. Ebenfalls in Singapur erhält jede Lehrkraft jährlich 100 Stunden Weiterbildung, wobei, wie in anderen Staaten mit exzellentem Bildungssystem auch, ältere Kolleginnen und Kollegen diese Weiterbildungsarbeit übernehmen. Sie teilen also mit den Jüngeren ihre Erfahrung. Dazu ist die Zeit – und das heißt auch: das Geld – da. Die Konsequenz: Wer in Pension geht, hinterlässt ein Erbe – und nicht, wie bei uns, entweder eine Lücke oder, je nachdem, ein Aufatmen unter Schülern und Kollegen.

So könnte das System „Schule“ funktionieren: indem die bestehende Wertepyramide radikal umgekehrt wird, dadurch die fähigsten Kräfte „unten“ tätig sind und schwächere Schüler möglichst früh, mit großzügigen Kapazitäten, individuell gefördert werden.

Vorarlberg: stracks in den Bildungs-sumpf

Nichts davon ist bei uns zu sehen. Im Gegenteil: Aus den Volksschulen haben sich die Männer fast vollständig verabschiedet, weil Bezahlung und Sozialprestige zu miserabel sind. Wie beispielsweise die Pflege immer schon, ist die Volksschule inzwischen weiblich.

Je mehr Migrantenkinder in die Schule kamen, desto mehr Stützlehrerstunden und Betreuungskapazitäten wurden abgebaut – das war die Politik der unseligen Unbildungsministerin Liesl Gehrler, im Verein mit sparsamen Landesregierungen (auch der Vorarlberger) und klammen Kommunen. Wenn's gut geht, darf heutzutage die Hausarbeitslehrerin mit den Migrantenkindern auf Deutsch, das als Fremdsprache zu unterrichten sie nie gelernt hat, plaudern – das nennt sich dann Sprachförderung. LehrerInnen, die Deutsch als Fremdsprache unterrichten können, weil sie Ahnung vom Bau des Türkischen und des Serbischen haben? – Aber wo denn! Ein Auf-

schrei der Empörung geht durch das Heer der Debilos, die die Leserbriefseiten von VN und Wann & Wo sowie die einschlägigen Internetforen überbevölkern, wenn es an der Pädagogischen Hochschule eine verpflichtende Einführung ins Türkische geben soll, und die PH-Führung zieht ebenso wie der zuständige Schullandesrat postwendend den Schwanz ein. Mehr Logopäden, Schulsozialarbeiter, zusätzliche Kapazitäten für Sprachförderung an Volksschulen? – Braucht's nicht, gibt's nicht, hamma net.

Dass solche Sparsamkeit schlecht ausgebildete, im Schulsystem verlassene und gestrandete Kinder hervorbringt, ist offensichtlich. Auch ist völlig klar, dass diese Sparsamkeit schließlich viel kostet: entgangene Wertschöpfung von lernfähigen Fachkräften, Arbeitslosengeld, Sozialhilfe und frühe Pensionierung, wenn mit dem jugendlichen Alter auch die entsprechenden Jobs dahin sind, in denen vor allem Körperkraft und Belastbarkeit zählt. Wie gesagt: das ist klar. Nur ist es offenbar völlig egal.

Wie sonst wäre es möglich, dass man vielerorts und sehenden Auges, vor allem in den städtischen Hauptschulen, eine Bildungskatastrophe namens dritte Leistungsgruppe produziert hat?

In die dritte Leistungsgruppe kommt, wer in der Volksschule zurückgeblieben ist und die vierte Klasse mit einem schlechten Zeugnis abschließt. Ein solches schlechtes Zeugnis bekommt man rasch – weil es so viele ausgezeichnete gibt. Denn Vorarlberger Volksschulkinder haben eine wunderbare Vermehrung von Lauter-Einser-Zeugnissen erlebt. Und zwar durch bessere Leistung – von Mami und Papi. Die pauken nämlich viel mit ihren Kleinen, und wenn das nicht reicht, beschweren sie sich druckvoll bei der Lehrerin, vor allem in der vierten Klasse: Denn da geht's um den Übertritt ins Gymnasium. Und den schaffen knapp über 20 % – eben die Lauter-Einser-Kinder. Wer ein paar Zweier oder gar einen Dreier zuviel hat, darf abmarschieren – in die Hauptschule.

Im Bildungskotter: die dritte Leistungsgruppe

So viele hochbegabte Kinder sind Weltrekord. Man kann es freilich auch anders sehen: Die Zeugnisse, zumal die Einser-Zeugnisse, sind ein Witz. Sie bilden nicht die Leistung der Kinder ab, sondern die soziale Macht der Eltern. Eltern ohne soziale Macht – also ohne Wissen, um den Kindern beim Lernen zu helfen, ohne gutbürgerliche Berufe und selbstbewusstes Auftreten, ohne akademischen Titel – solche Eltern haben, in der Regel und in diesem System, die dümmeren Kinder. Nicht weil diese Kinder von vornherein dümmer sind, sondern weil sie mit größerer Wahrscheinlichkeit in der Schule dumm gelassen und per Zeugnis als dumm deklariert werden. Die besondere Ironie: Kommt ein solches per Zeugnis dumm geschriebenes Kind in die Hauptschule und landet dort in der dritten Leistungsgruppe, dann erhält es wieder keine besondere Förderung (denn dazu müssten besondere Stunden und damit Finanzmittel bereitgestellt werden) – mit einer Ausnahme: wenn es offiziell als „behindert“ eingestuft wird. Das ist der Wahnsinn des Normalen: dass ein Kind erst von Amts wegen politisch korrekt als „sonderbedürftig“ stigmatisiert werden muss, bevor es in diesem famosen System angemessene Förderung und Hilfe erhält.

Die Leistungsgruppen an den Hauptschulen sind eigentlich eingeführt worden, um lernschwächere Kinder zu fördern. Gute Idee. Eingetreten ist das Gegenteil. Während sich die Alterskollegen am Gymnasium im Auf und Ab der Pubertätskrisen locker zwischen Einsern und Vierern bewegen dürfen, ohne nachhaltig Schaden zu nehmen, sind die, die eh schon als die weniger Begabten in der Hauptschule gelandet sind, der permanenten Drohung ausgesetzt, ins Loch der dritten Leistungsgruppe zu fallen.

Denn aus der gibt es in der Regel kein Entkommen. Wer überhaupt schon in der ersten Klasse, also mit elf Lebensjahren, in die dritte Leistungsgruppe kommt, hat gute Aus-

sicht, dort für den Rest seiner Schulzeit einbetonierte zu werden. Denn – so sagen alle von mir befragten Lehrerinnen und Lehrer – es gibt kaum eine Aufwärtsmobilität, also einen Aufstieg in die zweite oder gar die erste Gruppe. Damit aber ist das weitere Lebensschicksal bestimmt. Wer in Deutsch oder Mathe in der dritten Leistungsgruppe abschließt, hat keine Aussicht auf eine Lehrstelle, jedenfalls nicht auf eine in einem zukunftsträchtigen Beruf und in einem gut geführten Betrieb. Mit anderen Worten: In der 4. Volksschul- und der 1. Hauptschulklasse werden die Weichen für die Produktion von Hilfsarbeitern gestellt. Mit zehn oder elf Jahren erhält das Kind – sozial gesehen – lebenslanglich.

Schulpolitiker: das Team der Ahnungslosen

Das alles ist bekannt. Die LehrerInnen wissen es, die Schulinspektoren, die Verantwortlichen in der Landesverwaltung und im Unterrichtsministerium. Hauptschuldirektoren füllen jedes Jahr fleißig Erhebungsbögen für die Bildungsdokumentation des Unterrichtsministeriums aus. Doch fragt man nach konkreten Zahlen, herrscht tiefes Schweigen. Wie viele Lauter-Einser-Zeugnisse, also überwiegend Zeugnisse erfolgreichen elterlichen Drucks (oder der ehrenwerten Angst der Lehrerin, dem Kind sonst den Weg ins Gymnasium zu verbauen), gibt es in den vierten Volksschulklassen unseres Landes? Niemand weiß es – offiziell. Oder niemand will es wissen. Die einzelnen Volksschuldirektorinnen wüssten schon Bescheid, heißt es, nur die Behörde tappe leider im Dunkeln ...

Konkrete Zahlen zur Mobilität der Schüler in den Leistungsgruppen – vor allem zur Mobilität (in Wirklichkeit: Immobilität) aus der dritten Leistungsgruppe heraus – niemand weiß was, niemand kennt was, und der politische Verwalter dieses Skandals, Landesrat Siegi Stemer, hat das den Grünen in der Beantwortung einer entsprechenden landtäglichen Anfrage im November 2007 sogar schriftlich gegeben.² Zahlen zu Schulabbrechern (Dropouts) – also SchülerInnen, die zwar neun Schuljahre, aber keinen Abschluss der vierten Hauptschulklasse haben? – wiederum Fehlanzeige und Schweigen im Wald.

Dieses Nicht-Wissen ist natürlich auch ein Nicht-Wissen-Wollen, vor allem des zuständigen Landesrats und seiner Crew. Was man nicht weiß, macht einen nicht heiß. Oder weniger verblümt: offenbar ist das alles komplett egal.

Dabei ist das Wenige, das man aus den Statistiken herausbekommt, mehr als alarmierend. Denn sieht man sich die Ergebnisse der Volkszählung 2001 an, und dort die Bildungsstatistik für Vorarlberg, dann haben in

der Altersgruppe der 20- bis 24-Jährigen 20,5 % maximal einen Pflichtschulabschluss³ – also zu einer Zeit im Leben, da der Normvorarlberger einen Lehrabschluss, eine erfolgreich abgeschlossene Handelsschule oder gar eine Matura haben sollte. 20 Prozent heißt: Jede/r Fünfte verlässt unser grandioses Schulsystem, ohne anschließend eine Berufsqualifikation zu schaffen.

20 Prozent mit maximal Pflichtschulabschluss heißt zudem: da sind auch die drin, die nicht einmal diesen Abschluss haben. Und das dürfte ungefähr die Hälfte dieser 20 Prozent sein – also 10 Prozent des Gesamtoutputs. Diese Zahl (österreichweit 2006: 9,6 % der 18- bis 24-Jährigen⁴) erhält man wundersamer Weise bei EUROSTAT, also der Statistikstelle der EU, die sie wiederum von der Statistik Austria bezieht. Nur in den Bundesländern, natürlich auch in Vorarlberg, ist man ahnungslos. Die Vorarlberger Landesregierung bedauerte noch 2007 in einer Broschüre, zu Schulabbrechern gebe es bei uns halt leider keine Zahlen.⁵

Es ist nun durchaus möglich, dass die Zahl jener, die unser Bildungssystem mit maximal Pflichtschulabschluss verlassen, ein bisschen sinkt – doch das ist nur eine Vermutung, die eine Auswertung des vierteljährlichen Mikrozensus der Statistik Austria für Vorarlberg nahe legen würde. Doch Genaues weiß man nicht, und schon gar nicht weiß es der zuständige Landesrat Siegi Stemer. Jedenfalls hat er bisher niemandem von seinem Wissen, wenn es denn doch vorhanden sein sollte, etwas verraten.

Neuer Schwung mit neuen Etiketten?

Dennoch: es blüht neue Hoffnung. Denn nach Jahren des schulpolitischen Murkses in Vorarlberger Volks- und Hauptschulen, nach der Liesl Gehrher'schen Unbildungspolitik mit ihren ideologischen Verrenkungen zur Vermeidung von allem, was wie Gesamt- oder Ganztagschule auch nur aussieht, nach dem Abbau statt dem Aufbau von Förderkapazitäten für lernschwächere Kinder und nachdem über mindestens drei Jahrzehnte hinweg Elfjährige per dritter Leistungsgruppe für ein Leben als Hilfsarbeiter einbetoniert worden sind, ist Feuer am Dach: Wir brauchen Integration, denn der Islam steht vor der Tür!

Das ist zwar ein Blödsinn, aber hier hilft's wenigstens mit, Bewegung in die Sache zu bringen. Das offizielle Schul-Vorarlberg sieht ein Problem, immerhin. Die „Mittelschule neu“ soll der Hauptschule aus der Sackgasse helfen, indem die obsoleten Leistungsgruppen zunehmend durch individuelle Förderung abgelöst und die Übergänge zu Höheren Schu-

len gefördert werden sollen.

Wir lassen uns gerne überraschen. Vor allem von den Herren und Damen der Landes- und der Bundesregierung, die diesen Prozess ja mit einem massiven Ausbau der Kapazitäten in der Stundenzuteilung und der beruflichen Qualifizierung der LehrerInnen ermöglichen müssten. Dieser Ausbau der Kapazitäten kostet Geld. An seinem Ende müsste – und zwar pronto, nicht erst am St. Nimmerleinstag – eine durchgehend hochqualifizierte, möglichst universitäre Ausbildung für alle professionell Lehrenden und Erziehenden stehen, bis hinunter in den Kindergarten. Vorbei wäre es dann mit der Sonderstellung für Mittelschullehrer und -innen, der „Professor“ gebührte endlich ausschließlich jenen, die ihn wirklich verdienen, nämlich Peter Alexander und Karl Moik, und Österreich wäre um eine unnötige, ja schädliche Hierarchie ärmer.

Doch gemacht. Fürs erste hat man fürsorglich die Weichen in eine andere Richtung gestellt, nämlich durch die Umbenennung der Lehrerbildungsanstalt in „Pädagogische Akademie“ und schließlich in „Pädagogische Hochschule“, eine Missgeburt und ein Etikettenschwindel, der nur garantiert, dass wir weiterhin ein Zwei-Klassen-System haben werden: a) bei den Lehrern, wo es damit auch fürderhin die weniger qualifizierten für die Volks- und Hauptschulen sowie die universitär qualifizierten für die Höheren Schulen geben wird; und b) folglich bei den Schülerinnen und Schülern, wo die einen aus der vierten Volksschulklasse in die Hauptschule abmarschieren dürfen, während die anderen – dank Papi und Mami – stolz ihr Lauter-Einser-Zeugnis ins Gymnasium tragen.

Immerhin – aus dem Hauptschüler wird dann ein „Mittelschüler neu“ geworden sein. Die dazugehörigen „Lehrer neu“ hingegen sind leider noch nicht in Sicht. Drum lasset uns beten. Kurt Greussing

¹ How to be top. What works in education: the lessons according to McKinsey, in: The Economist, 18. Okt. 2007.

² Antwort von Landesrat Mag. Siegi Stemer vom 13.11.2007 auf die Anfrage der Landtagsabgeordneten Mag. Karin Fritz vom 25.10.2007 zu „Leistungsgruppen in der Hauptschule“.

³ Statistik Austria: Volkszählung 2001 – Hauptergebnisse II – Vorarlberg, Wien 2004, S. 19 und T. 15.

⁴ Mario Steiner/Elfriede Wagner: Dropoutstrategie. Grundlagen zur Prävention und Reintegration von Dropouts in Ausbildung und Beschäftigung. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur, Wien, November 2007, S. 3.

⁵ Land Vorarlberg: Kinder in die Mitte – Situationsbericht zu Kindern, Jugendlichen und deren Familien in Vorarlberg im Vergleich, Bregenz 2007, S. 21.